Das wirthschaftlic... und sittlich-religi... Verhältnis ...

Albert Niethammer

Digitized by Google

Das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern u. Arbeitgebern.

Vortrag

gehalten auf der Pastoral- u. Kirchen-Konferenz zu Meißen

am 21. Juni 1898

von

Albert Niethammer
Geh. Kommerzienrat in Kriebstein.

Auf Beschluß der Konferenz in Druck gegeben.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Bernhard Richter's Buchhandlung.
1898.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
103628
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898

Digitized by Google

Wenn der Vorstand unserer Konferenz es für angemessen erachtet hat, das Thema:

„Das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern"

besprechen zu lassen, so hat er sich mit demselben in die Mitte der unser Volksleben bewegenden Bestrebungen gestellt.

Zunächst erkennt er damit an, daß das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber in beiden Beziehungen zu wünschen übrig läßt, will die Gründe erörtert wissen, welche eine richtige Lösung beider Fragen hindern und will Anregung geben, zu überlegen, auf welchem Wege die Erfüllung einer so wichtigen Aufgabe gefördert werden könnte.

Es versteht sich beinahe von selbst, daß, wenn wir ein solches Thema auf die Tagesordnung unserer Versammlung setzen, wir uns die richtige Lösung nur im Sinne des Evangeliums denken können, auf dessen Boden wir Alle stehen und welches wir als die Grundlage aller Bemühungen ansehen, die Schäden unserer Zeit, wie sie in den einzelnen Kreisen unserer Bevölkerung zum Ausdruck kommen, zu heilen. Alle Fragen, in welchen wir uns auf einen christlichen Standpunkt zu stellen haben — und welche Frage wäre davon auszunehmen? — haben etwas Herzbewegliches, und so kann man vor allem von dem Thema, mit welchem wir uns beschäftigen wollen, sagen, daß es den ganzen Menschen in seinem innersten Wesen erregt und bewegt wie kaum irgend ein anderer Gegenstand. Insofern ist das Thema ein sehr schweres, über welches man Bücher schreiben könnte, um es einigermaßen zu erschöpfen. Es kann sich deshalb im gegenwärtigen Augenblick, wo unsere Zeit immerhin gemessen ist, nur darum handeln, daß Einzelheiten erwähnt werden, und auch diese können kaum anders besprochen werden, als daß diese

Digitized by Google

Aussprache einen gewissen persönlichen Anstrich haben wird, insofern dabei nur zum Ausdruck kommen kann, was ein Arbeitgeber auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen sagen kann.

Ich muß deshalb von vornherein um Entschuldigung bitten und Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich hie und da Meinungen produziere, welche veraltet und nicht landläufig erscheinen. Dies hat mich auch abgehalten, sogenannte Leitsätze aufzustellen, weil nach meiner Meinung keine Behauptung, kaum ein Satz ausgesprochen werden kann, der nicht seine Kehrseite hätte und damit zu allerlei Einwendungen Veranlassung gäbe. Dies wollen Sie mir schon um deswillen zu Gute halten, weil das Thema das persönliche Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zum Gegenstand der Besprechung machen will, und weil deshalb auch kaum andere Meinungen ausgesprochen werden können, als solche, welche sich aus persönlichen Erfahrungen und Anschauungen ergeben.

Es lassen sich deshalb die beiden Eigenschaften „wirtschaftlich“ und „sittlich-religiös“ nicht wohl trennen, weil sie im praktischen Leben unwillkürlich ineinander laufen und weil man sich einen guten wirtschaftlichen Betrieb kaum anders denken kann, als daß er sich auf christliche Anschauungen aufbaut, welche je nach dem Standpunkt und den Ueberzeugungen des Einzelnen verschieden in die Erscheinung treten.

Man wird wohl sagen dürfen, daß, indem man bei den im Geschäft angestellten Arbeitern auf ein gutes sittliches Verhalten Wert legt und dasselbe pflegt; indem man die Arbeiter freundlich und als seinesgleichen behandelt; indem man allerhand Wohlfahrtseinrichtungen trifft, welche für die Arbeiter nicht nur eine Wohlthat sind, sondern ihnen auch das Bestreben zeigen, daß ihr Arbeitgeber seine Pflichten gegen sie erfüllen will; indem man ihnen behagliche Wohnungen schafft; man nicht nur die einem guten und um das Wohl seiner Arbeiter besorgten Arbeitgeber zustehenden Pflichten erfüllt, sondern dadurch, daß man den Arbeitern im besten Sinne nahe steht, seinem Geschäftsbetrieb in jeder Beziehung den größten Dienst leistet. So hat man sich ein Geschäft vorzustellen, welches nicht sowohl auf Grund evangelischer Grundsätze und Anschauungen, sondern aus einem erlaubten, gesunden Egoismus heraus betrieben und geleitet wird. Deshalb haben wir eine Menge Betriebe, welche geradezu als musterhaft gelten können, welche zwar nicht in einem, auf

Digitized by Google

evangelischer Anschauung und Ueberzeugung sich gründenden Sinne geleitet werden, in welchen aber das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber den Anforderungen rein menschlicher Handlungsweise und eines erlaubten, gesunden Egoismus in einer Weise entspricht, welcher man die gebührende Achtung nicht versagen kann.

So sehr es mir widerstrebt, von der Sozialdemokratie zu reden, so ist es an dieser Stelle nicht zu umgehen, weil nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das sittlich-religiöse Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber von der zur Zeit üblichen sozialdemokratischen Agitation und Lehre ganz besonders beeinflußt wird. Wenn man sich daher die Frage vorlegt, wodurch etwa in die Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber eine solche Störung hereingekommen sei, daß man die Zusammengehörigkeit dieser gegenseitig auf sich angewiesenen Faktoren unseres Erwerbslebens bis zu einem gewissen Grade verloren hat, so ist es nicht zu umgehen, daß man von der Mitschuld der Sozialdemokratie an diesen in der That unerquicklichen Zuständen spricht. Deshalb stelle ich die Betrachtungen, die sich mir aufdrängen, an die Spitze des mir obliegenden Vortrages.

Auch hier mache ich einen wesentlichen Unterschied zwischen den Führern der Partei und ihrer Gefolgschaft. Indem ich mich bemühe, der Sozialdemokratie gerecht zu werden, möchte ich nicht in den Fehler der sog. National-Sozialen oder Christlich-Sozialen verfallen. Das überaus Gefährliche sozialdemokratischer Anschauungen und Agitationen zu verkennen und um deswillen mit der Sozialdemokratie zu sympathisieren und zu paktieren, weil sie Forderungen auf ihre Fahne schreibt, denen man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, ist ein verhängnisvoller Irrtum.

Die sozialdemokratischen Führer lieben es, die Sache so darzustellen, als ob durch ihre Agitation erst Leben in die soziale Frage gekommen sei. Ich habe dem immer entgegengehalten, daß schon zu einer Zeit, wo die Sozialdemokratie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vorhanden war, es Arbeitgeber und Vereine gegeben hat, welche für die Aufgaben, deren Erfüllung durch gesetzliche Maßnahmen teils ermöglicht, teils vorgeschrieben ist, Verständnis und Sinn hatten und bemüht waren, solche Einrichtungen im Interesse der Arbeiter zu treffen.

Digitized by Google

Auch ich darf davon reden, daß ich schon vor mehr als 40 Jahren von Idealen beseelt war, welche auszuführen mir meine Lebensführung gestattete. Freilich mußte ich bei den beschränkten Mitteln bescheiden anfangen und konnte erst später daran denken, das weiter auszubilden, was unter dem Namen von sog. Wohlfahrtseinrichtungen bekannt wurde, aber der inzwischen emporgewachsenen Sozialdemokratie so ungenügend erschien, daß sie ohne irgend eine Rücksicht auf die Verhältnisse eine naturgemäße allmähliche Ausbildung verschmähend, maßlose Forderungen stellte, welche die Kluft zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu einer beinahe unüberbrückbaren ausweiten und auch den wohlwollendsten Arbeitgeber beinahe an der Möglichkeit verzweifeln lassen mußte, den ungemessenen Ansprüchen zu genügen, viele Arbeitgeber aber geradezu mit einer gewissen Abneigung erfüllte, etwas zu thun.

Wenn heute der Staat und seine Gesetzgebung sich dieser Fragen bemächtigt und gewisse Mindestleistungen im Interesse der Arbeiter festgestellt hat, so mag man eine Berechtigung dazu aus dem Umstande herleiten, daß es stets Arbeitgeber geben wird, welche nur gezwungen das thun, was zu geschehen hat. Da der Staat und seine Gesetzgebung einer solchen Trägheit und einem solchen schädlichen Egoismus entgegentreten zu müssen glaubt, so ist sein Streben anzuerkennen und gut zu heißen. Immerhin bin ich schon veranlaßt worden, darüber Betrachtungen anzustellen, ob diese sog. Wohlfahrtseinrichtungen an ihrem Werte und an ihrem Eindruck auf den Arbeiter nicht dadurch verloren haben, daß sie nicht mehr als der Ausfluß freier Liebesthätigkeit erscheinen, sondern nur unter dem Drucke staatlichen Zwanges sich vollziehen.

Wenn die Sozialdemokratie uns auf Uebelstände aufmerksam macht, die in der That vorhanden und der Beseitigung bedürftig sind, so ist das nicht zu übersehen und man könnte in dieser Beziehung davon sprechen, daß wir Arbeitgeber in diesen sozialdemokratischen Hinweisen und Forderungen etwas zu erkennen haben, was unser Gewissen schärft. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß wir in dieser Beziehung jede Anregung, auch wenn sie in ganz falscher Form auftritt, als solche zu behandeln und sorgfältig zu überlegen haben. Deshalb ist es aber auf das tiefste zu bedauern, daß diese Anregungen in einer Weise und mit einer solchen Uebertreibung vorgebracht werden,

Digitized by Google

daß sie um deswillen den nötigen Eindruck an der Stelle, wo sie wirken sollen, ganz verfehlen. Nicht davon zu reden, daß die Sozialdemokratie, indem sie die Vaterlandsliebe, den damit zusammenhängenden berechtigten Patriotismus, die Religion, die Ehe nicht anerkennt oder verhöhnt und das Ideale der Einrichtungen und Anschauungen, welche uns heilig sind, mit einer so ätzenden Kritik, mit einem unerträglichen Spott übergießt, verletzt sie unsere Gefühle derart, daß wir nahezu die Fähigkeit verlieren, das herauszuschälen, was wir als berechtigte Klagen anzuerkennen haben. Indem sie die uns teuren monarchischen Einrichtungen nicht respektiert, indem sie Kaiser und Reich nicht anerkennt, übersieht sie, daß die ersteren uns vor allem das garantieren, was wir unter dem Begriff eines geruhigen und stillen Lebens, um das wir allsonntäglich in der Kirche bitten, verstehen. Die Sozialdemokratie vergißt ganz, daß die Reichseinheit mit dem Kaiser an der Spitze es allein ermöglicht hat, einheitliche Einrichtungen zum Wohle der Arbeiter zu treffen und auf diesem Wege fortzuschreiten.

Es ist natürlich, daß so lange Menschen Gesetze machen, diesen Gesetzen auch menschliche Schwächen und eine Verbesserungsbedürftigkeit anhaften; es ist aber unrecht, wenn deshalb, weil menschliche Schwächen in allen Gesellschafts- und Lebenskreisen zu finden sind, nun eine Kritik geübt wird, welche diese nun einmal vorhandenen Uebelstände zu einer unglaublichen Höhe aufbauscht. Hierdurch wird nicht allein der Zweck einer förderlichen Kritik vollständig versäumt, sondern in das Gegenteil verkehrt.

Gewiß ist unser Staatsleben verbesserungsbedürftig; indem aber die Sozialdemokratie, wie ich das in den eben erst zu Ende gegangenen landständischen Verhandlungen habe erleben können, an diesen unvermeidlichen Mängeln eine Kritik derart übt, daß unsere höchsten Staatsbeamten nicht sowohl als überhaupt viele Diener des Staates, welche ihr Bestes für die Förderung der Staatsinteressen einsetzen, nicht viel anders hingestellt werden, denn als gewissenlose Leute, welche das ihnen anvertraute Pfund vergraben oder aufs sträflichste mißbrauchen, wird sie nur das Gefühl hervorrufen, daß ihre Darstellungen nicht nur übertrieben sind, sondern auch den in Frage kommenden Einrichtungen und Personen das größte Unrecht zufügen.

Die Sozialdemokratie mag sich deshalb nicht wundern, wenn sie mit ihren Anschauungen den heftigsten Widerspruch

Digitized by Google

erweckt, und wenn sie dadurch, daß sie ihren Gegnern jeden guten Willen abspricht und die bestehenden Verhältnisse in schonungslosester Weise angreift, die Ueberzeugung hervorruft, daß wir in ihr den gefährlichsten Gegner unserer Staatsordnung zu erkennen und demzufolge mit allen gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen haben. Daß in einem solchen Kampfe Mißgriffe vorkommen, ist nicht zu vermeiden, und es ist selbstverständlich, daß auf diesem Wege das Wohl der arbeitenden Klasse nicht gefördert werden kann, besonders deshalb nicht — und hier komme ich auf die oben erwähnten Störungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu sprechen — weil die Gegensätze zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Mißachtung des Arbeitgebers überhaupt, in einer Weise gepflegt werden, welche es dahin bringen muß, daß der Arbeitnehmer nicht allein das Gefühl der Interessengemeinschaft zwischen sich und dem Arbeitgeber vollständig verliert, sondern, daß er den Arbeitgeber als seinen Gegner ansehen muß. Dadurch wird ein Zustand der Dinge herbeigeführt, welcher es dem Arbeitgeber nicht nur erschwert, seine geschäftlichen Aufgaben zu erfüllen, sondern ihn auch bis zu einem gewissen Grade gemütlich unfähig macht, dem Arbeitnehmer so wie es sein sollte. persönlich näher zu treten.

In unserem Thema ist neben dem wirtschaftlichen Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch von dem sittlich-religiösen Verhältnis die Rede und damit ist für mich eine Ueberzeugung ausgesprochen, die ich von je habe, daß nämlich die Sozialdemokratie nur durch das Evangelium überwunden werden kann, da dasselbe gleichmäßig dem Arbeitnehmer und dem Arbeitgeber seine Pflichten in schärfster Weise vor Augen hält.

Für den Arbeiter tritt das Evangelium durch die Kirche in Erscheinung und seine Wahrheiten und Vorschriften sind so einfach und leicht verständlich, daß auch der einfachste Verstand sie begreifen kann. Wenn die Kirche darauf verzichtet, ihre dogmatischen Streitigkeiten, die ja nicht zu umgehen sind, gewissermaßen zu popularisieren und mit dieser Popularisierung unwillkürlich die Gemüter der Einfältigen im Geist, und das ist die große Mehrzahl, zu beunruhigen, wenn sie vielmehr ihre Aufgabe darin sucht, das Gewissen für Recht und Unrecht zu schärfen und den Menschen für evangelische Forderungen empfänglich zu machen, so wird sie den Menschen befähigen, das viele Gute,

Digitized by Google

was er genießt, dankbar hinzunehmen und das, was ihm als ein Uebel erscheint, mit Gottvertrauen zu tragen.

Die sozialpolitische Frage ist eine solche, welche viele Leute zu verstehen glauben, ohne daß dies der Fall ist. Es ist deshalb auch ganz natürlich, daß nahezu alle Kreise sich mit dem Problem einer glücklichen Lösung beschäftigen und daran mitarbeiten zu müssen glauben. Eben deshalb ist es auch nicht zu vermeiden, daß so wie das Thema gestellt ist, auch die Frage berührt werden muß, ob der Geistliche verpflichtet ist, die sozialpolitischen Fragen und Aufgaben in das Bereich seiner Besprechungen zunächst vor der Gemeinde, dann aber überhaupt in der Gemeinde zu ziehen.

Meine Stellung zu der Frage ist Ihnen nicht unbekannt und sie hat auch in einer Erklärung unserer letzten Landessynode insoweit einen Ausdruck bekommen, als dieselbe ausspricht, daß sie eine agitatorische Art und Weise des Geistlichen für absolut unzulässig halte. Wohin es führt, wenn der Geistliche sich für berufen hält, eine agitatorische Thätigkeit zu entwickeln, das können wir an dem Beispiel und Vorgehen der Herren Naumann, Göhre und Kötzschke sehen. Letzterer hat sich z. B. zur Veröffentlichung eines Gedichtes in der von ihm herausgegebenen Volkszeitung hinreißen lassen, welches die Arbeiter nicht nur zur Unzufriedenheit, sondern geradezu zur Gewalt anreizt. Unter den vielen ungeschickten Aeußerungen der sog. christlich-sozialen Partei ist es so bezeichnend, daß ich es mitteilen will:

„Wir sind ein ehrliches Geschlecht
Und kämpfen um ein ehrlich Recht.
Wir stehen draußen vor dem Saal,
Darin der Reichtum sitzt beim Mahl
Und lachend auf uns niederschaut,
Die diesen Saal ihm aufgebaut.
Den unsre Kraft gefügt allein —
Wir wollen in den Saal hinein!
Wir wollen Anteil an dem Gut
Dafür wir opfern Fleisch und Blut.
Wir sind ein ehrliches Geschlecht
Und fordern unser ehrlich Recht,
Und läßt man uns nicht willig ein
Dann mag zerbersten Stein um Stein!"

Digitized by Google

Es mag mir gestattet sein, meine Meinung dahin auszusprechen, daß der schlimme Einfluß der sog. christlich-sozialen Agitation fühlbar ist nicht sowohl bei der Sozialdemokratie als bei den Gebildeten. Die Sozialdemokratie verlacht diese Bestrebungen und findet sie bis zu einem gewissen Grade naiv. Sie sieht nicht allein keine Gefahr für sich darin, sondern sie hofft, daß eine solche Behandlung der sozialen Frage ihr nur Anhänger zuführen könne. Die Gebildeten aber, welche mit diesen Anschauungen sympathisieren, bemerken nicht, daß der sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterstand beurteilt wird, nicht wie er ist und was er in Wirklichkeit anstrebt, sondern wie er sein sollte, und gelangt mit dieser Anschauung zu dem Resultat, daß die Sozialdemokratie eigentlich gar nicht die gefährliche Partei sei, die sie in Wirklichkeit ist.

Wenn man aber irgend etwas nach meiner Meinung als unanfechtbar hinstellen darf, so ist es das, daß ein guter gläubiger Christ unmöglich Sozialdemokrat sein kann. Ich habe nebenbei die Meinung, daß wenn die Sozialdemokratie, welche das Evangelium nicht anerkennt und der Kirche, soweit sie sich als die Dienerin am Evangelium ansieht, feindlich gegenübersteht, geradezu unüberwindlich wäre, wenn sie sich darauf beschränkte, die Beseitigung von Uebelständen, welche unserer Produktionsweise und dem Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber anhaften, anzustreben, und das zu betonen, was auch dem Arbeitgeber nach dem Evangelium Christi zur Pflicht gemacht ist.

Welche Mißverständnisse zu Tage kommen, beweist mir ein Artikel, den mir ein befreundeter Pfarrer aus Württemberg zugeschickt hat. Er ist enthalten im „Ratgeber fürs evangelische Pfarrhaus" überschrieben „Pfarrer und soziale Thätigkeit" und ist verfaßt von dem Stuttgarter Stadtpfarrer Traub, einem jedenfalls sehr gescheiten, eifrigen und das Beste anstrebenden Mann. Herr Traub kommt in diesem nicht kurzen Artikel, in welchem er zur Begründung seiner Anschauung nicht nur verschiedene Stellen aus der heiligen Schrift anführt, sondern auch auf eine Menge sozialpolitischer Litteratur verweist, natürlich zu dem Schluß, daß Pfarrer und Soziales viel mit einander zu thun haben und daß der Pfarrer die Pflicht habe, nicht ruhig zuzusehen, daß seine Gemeindemitglieder wie Herden Vieh beisammen wohnen müssen und daß er sich um die Wohnungsfrage, die Gesundheit und das Gebetsleben, die äußere Sitte

Digitized by Google

und den innern Frieden zu bekümmern habe. Gewiß! Aber dahin zu wirken, daß diese Verhältnisse besser werden, dazu giebt ihm seine Stellung als Pfarrer und sein persönlicher Verkehr mit den Gemeindemitgliedern ausgiebigste Gelegenheit.

Ein mir nahestehender Fabrikdirektor, welchem ich den Artikel zu lesen gegeben habe, schreibt mir wörtlich: „Lasse einen weniger begabten Pfarrer sich auf diese Gasse begeben und Worte wie „Lebens- oder Hungerlöhne?" „Uebermäßig lange Arbeitszeit" „Besser der Anwalt der Geringen als der Büttel einzelner Geldherren" aussprechen — von anderen Gedanken nicht zu reden — und diese Worte werden in unverstandener Weise herausgegriffen, so ist der Sozialdemokrat fertig. Gegen eine mißbräuchliche Benutzung des Geldes, gegen Hartherzigkeit, Lieblosigkeit darf und soll der Pfarrer auftreten, aber er mag sich die Antwort Christi zur Frage des Zinsgroschen zur Richtschnur dienen lassen, der zwar sagte: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist", der aber auch damit jedes nähere Eingehen auf die an ihn gestellte Frage ablehnte. In meinen Augen vergiebt sich die Kirche etwas, wenn sie in das Getriebe der Parteien herabsteigt und damit, sie mag es wollen oder nicht, selbst Partei wird."

Dieser, mein Freund, hat nur wiederholt, was ich schon oft ausgesprochen habe, und ich füge noch hinzu: ein Geistlicher, der doch auch der arbeitenden Klasse ihre Pflichten im christlichen Sinne vorzuhalten hat, verliert nicht nur das Vertrauen seiner Gemeinde, sondern auch die Möglichkeit, einen Einfluß da auszuüben, wo es einmal recht nötig wäre. Wenn ich am Sonntag in die Kirche gehe, will ich weder einen sozialpolitischen Vortrag hören, noch politische Bemerkungen, welche unter Umständen etwas Verletzendes für mich haben, sondern ich will die Auslegung von Gottes Wort hören und bin bereit, seine Mahnung auf mich einwirken zu lassen.

Wenn man es vollständig begreifen kann, daß der Geistliche die soziale Frage in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen und auch besprechen will und so weit geht, es als eine Pflicht des Geistlichen zu erkennen, sich der Armen und Elenden anzunehmen, für die Besserung ihrer Verhältnisse einzutreten und in diesem Sinne den Arbeitgeber auf Grund des Evangeliums an seine Pflichten zu erinnern, so muß man aber auch betonen, daß der Geistliche aus Gerechtigkeitsgefühl ebenso wie aus Rücksicht auf die thatsächlichen Verhältnisse es für seine ganz besondere

Digitized by Google

Pflicht halten muß, auch die Arbeiter, die Dienstboten, Knechte und Mägde, auf ihre Pflichten und die rechte Art sie zu erfüllen aufmerksam zu machen. Indem er dies thut und die Leute daran erinnert, daß sie an vielen Schäden, die wir auf sozialem Gebiet zu beklagen haben, mit Schuld sind, erfüllt er die Aufgaben seines geistlichen Standes in einer Weise, welche ihn wohl befriedigen könnte um deswillen, weil er hier nach meiner Meinung auf die rechte Art an den Aufgaben wahrer Sozialpolitik arbeitet und insbesondere den Anforderungen seines Standes Rechnung trägt.

In besonderer Weise bin ich in letzter Zeit darauf hingewiesen worden, welch hohe Aufgabe sich die Innere Mission gestellt hat und wie sie bemüht ist, den Anforderungen unserer Zeit auf jedem Gebiete gerecht zu werden. Wenn hier der Geistliche mit seiner Beihilfe zur Hand ist, wenn er diese Ziele nach seinen Kräften zu fördern sucht, dann hat er gerade genug zu thun und bewegt sich auf einem Gebiet, auf dem er christlichen Sinn pflegen und sozialpolitische Arbeit in edelster Weise für jedermann erkennbar treiben kann.

Es ist mit Genugthuung festzustellen, daß das Verständnis für die Leistungen der Innern Mission seit einigen Jahren in den weitesten Kreisen zugenommen hat, und daß man insbesondere die Thätigkeit einer Diakonissin als Gemeindepflegerin hoch zu schätzen weiß. Unter den Wohlfahrtseinrichtungen, welche in manchen Fabriken vorhanden sind und angestrebt werden, verdient kaum eine andere eine solche Beachtung wie die Anstellung einer Diakonissin, welche zunächst zwar nur als Krankenpflegerin Dienste leisten soll, aber in dieser Stellung auf die Gestaltung des Lebens in den Arbeiterfamilien einen höchst wohlthätigen Einfluß ausübt.

Die Stellung des Themas, welches von einem Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber redet, weist sehr richtig darauf hin, daß die Schwierigkeiten der sozialen Frage kaum gelöst werden können durch wissenschaftliche Begründung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse, daß die Wissenschaft zwar wohl berufen und imstande ist, die Bedeutung gewisser allgemeiner Betrachtungen klar zu machen, daß aber der Schwerpunkt im allgemeinen doch darin liegt, wie der Arbeitgeber es versteht, dem Arbeitnehmer menschlich nahe zu treten. In Erfüllung dieser Pflicht ist der Arbeitgeber nicht wenig behindert durch eine ver-

Digitized by Google

hältnißmäßige Gleichgültigkeit, mit welcher der Arbeitnehmer der Arbeitsgelegenheit und der Aufgabe treuer Pflichterfüllung, welche er bei jeder Arbeit übernimmt, gegenübersteht.

Die gleichgültige Anschauung des Arbeitsuchenden wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß derselbe gewöhnlich seine Bitte in die Form kleidet: „Kann ich ein bischen Arbeit bekommen?" Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß ein Arbeitsuchender in irgendwelcher Form seiner Bitte um Arbeit den Gedanken beigefügt hätte, daß er sich Mühe geben wolle, die ihm übertragene Arbeit nach Kräften zu vollführen. Diese Gesinnung macht sich natürlich auch in der Art bemerkbar, wie die Arbeit gethan wird und führt unwillkürlich zu Konflikten zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber oder dessen Vertreter, bei denen oft schwer zu entscheiden ist, wer Recht hat.

Bei dem an und für sich erwünschten Zustand, daß viel mehr ein Mangel an Arbeitern als ein Mangel an Arbeit zu konstatieren ist, glaubt der Arbeiter in der Regel überhaupt gar nicht nötig zu haben, darauf Wert zu legen, daß der Arbeitgeber, indem er ihn anstellt, an ihm auch einen gewissenhaften und zuverlässigen Arbeiter haben werde, daß ihm überhaupt daran gelegen ist, Arbeit zu bekommen.

Hier zeigen sich vor allem die nachteiligen Folgen sozialdemokratischer Agitation, da durch sie der Arbeitnehmer in einen unwillkürlichen Gegensatz zum Arbeitgeber gebracht und in eine Stimmung versetzt wird, welche eine gewisse Feindseligkeit der Anschauung hervorzurufen geeignet ist. Hierdurch geht der persönliche Verkehr zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der nach meiner Meinung eine so wichtige Rolle spielt, leicht verloren.

Das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber wird auch nicht wenig nachteilig beeinflußt durch den Umstand, daß der Arbeiter in einer Weise in den Kreis des politischen Getriebes hereingezogen worden ist, welche ihn in gewissem Sinne unfähig macht, seine wirtschaftlichen und sittlich-religiösen Aufgaben zu erfüllen. Bei dem Umstande, daß jede politische Partei die andere durch unerfüllbare oder unpraktische Versprechungen in der Arbeiterfreundlichkeit zu überbieten sucht, ist es nicht zu vermeiden, daß der Arbeiter zu sehr von den politischen Parteien gemißbraucht und unwillkürlich zum Schlachtopfer der angeblich für sein Wohl angestellten Bemühungen wird. In Wirklichkeit handelt es sich meist darum, bei Wahlen sich

Digitized by Google

seiner Stimme zu versichern, welche so wie die Verhältnisse einmal liegen, von den Parteien nicht zu entbehren ist.

Wir sind gewöhnt, und nicht mit Unrecht, anzunehmen, daß beinahe in allen Dingen die Geldfrage eine Hauptfrage ist, und so gipfelt auch das wirtschaftliche Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber in der sog. Lohnfrage.

Man braucht sich nicht blos in den Kreisen der Arbeiter umzusehen, um sich davon zu überzeugen, daß der Begriff eines genügenden, auskömmlichen Einkommens ein sehr verschiedener ist, und daß die Anschauungen von dem, was notwendig zum Leben gehört, abhängig sind von der Erziehung und nicht zum wenigsten davon, ob man es versteht, sich an kleinen Dingen zu erfreuen und manchen Besitz nach seinem wahren Werte einzuschätzen. Wer seinen Besitz nur nach der Größe der ihm zur Verfügung stehenden materiellen Mittel abschätzt, wer dabei immer den Blick nach oben, nach den besser Situierten, richtet, verliert die Fähigkeit, das, was er an idealen Gütern besitzt, nach ihrem vollen Werte anzuschlagen und beraubt sich so unwillkürlich der Möglichkeit, seine Verhältnisse nach der Seite hin zu betrachten und auf sein Gemüt wirken zu lassen, daß er das Gefühl einer gewissen Zufriedenheit und Dankbarkeit nicht verliert.

Von solchen Betrachtungen und aus meiner Erfahrung heraus bin ich längst zu der Meinung gekommen, daß die Höhe des Lohnes das Glück eines Arbeiters und der vom Ertrage seiner Arbeit abhängigen Familie nicht allein ausmacht, sondern, daß eine Menge anderer Faktoren eine Rolle spielen, welche mindestens ebenso wichtig, vielleicht weit wichtiger sind.

Es wird immer von dem reichen Unternehmer gesprochen, dabei aber vollständig übersehen, daß es sich bei dem Ertrage seines Unternehmens nicht sowohl darum handelt, durch das Unternehmen den Unternehmer selbst zum reichen Mann zu machen, sondern daß ein Unternehmen überhaupt nur dann als ein gesundes angesehen werden kann, wenn es einen solchen Geschäftsgewinn abwirft, daß es unter den konkurrierenden Geschäften eine angesehene Stellung einnehmen kann und damit einen gesunden Betrieb verbürgt und zum Ausdruck bringt. Daran, daß ein Unternehmen möglichst rentabel ist, hat der Arbeiter selbst das größte Interesse und dem Arbeitgeber erwächst aus einem

Digitized by Google

rentabeln Geschäftsbetrieb eine besondere Pflicht: mit der Verwendung seiner Einkünfte im Interesse der in seinem Betrieb beschäftigten Arbeiter nicht zu geizen.

Es ist hier vielleicht die passende Stelle von einer Art und Weise des Geschäftsbetriebes zu reden, welche mannigfach angestrebt und von vielen als eine besondere Aufgabe der Zukunft angesehen wird, nämlich, die Beteiligung der Arbeiter am Gewinn. Auf den ersten Blick macht diese Forderung einen guten Eindruck und erscheint vielen nicht nur als ein Gebot der Gerechtigkeit, indem man dem Arbeiter die Erträgnisse, an denen er mitbeteiligt ist, in etwas zu gute kommen lassen will, sondern auch als ein Mittel, die soziale Frage überhaupt in geeigneter Weise zu lösen. Nach meinen Anschauungen befindet man sich in einem gewissen Irrtum. Ich will nicht davon reden, daß ich als Arbeitgeber, wenn ich mich auf den Standpunkt der Arbeiter stelle, dem Arbeiter auch ein gewisses Recht zuerkennen muß, sich ein Urteil über nach seiner Meinung verkehrte geschäftliche Maßregeln zu bilden und zu bedauern, daß er auf den Geschäftsbetrieb keinen genügenden Einfluß hat. Unmöglich aber kann er übersehen, wie sich die Preisbildung gestaltet, welche auf einen vorteilhaften Geschäftsbetrieb einen so großen Einfluß hat. Ebenso wenig kann er sich ein Bild davon machen, mit welchen Schwierigkeiten der Arbeitgeber oft zu kämpfen hat, um überhaupt sein Geschäft im Betrieb zu erhalten und die Fabrik mit Aufträgen zu versorgen. Auch geht ihm meist die Fähigkeit ab, die Möglichkeit, ein Geschäft auf der Höhe zu erhalten und vorwärts zu bringen, richtig und rechtzeitig zu erkennen und auszuführen.

Diese Seite der Frage sehen auch wohlwollende Arbeitgeber einfach für gelöst an dadurch, daß sie für einen vorteilhaften Geschäftsbetrieb in dieser Beziehung eine weitgehende Selbständigkeit der Entschließung für sich in Anspruch nehmen und der Meinung sind, der Arbeiter muß sich daran genügen lassen, daß er überhaupt am Gewinn betheiligt ist.

Wenn der Lohn des Arbeiters so fixirt ist, daß der Gewinnanteil gewissermaßen ein Ueberverdienst ist, den der Arbeiter in die Sparbüchse legt, so mag es gehen; wenn aber der Arbeiter mit seinem Lohne so gestellt ist, daß die Gewinnbeteiligung einen Bestandteil seines zum Leben notwendigen Lohnes ausmacht, dann treten Schwankungen ein, welche in die Verhältnisse eines Arbeiters absolut nicht hineinpassen, und das ist immer zu bedenken,

Digitized by Google

daß der Arbeiter ein ganz hervorragendes Interesse daran hat, daß sein Lohn möglichst gleichmäßig ist und daß er, da er einmal daran gewöhnt und darauf angewiesen ist, von der Hand in den Mund zu leben, in seinen häuslichen Verfügungen gestört ist, wenn er einmal viel und einmal wenig verdient.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn man von der Gewinnbeteiligung redet, derjenige, welcher die Vorteile eines rentablen Betriebes genießt, es auch in den Kauf nehmen muß, wenn der Betrieb nichts einbringt. Wie muß man sich aber die Sache denken, wenn der Betrieb vorübergehend oder gar dauernd ohne Gewinn arbeitet?

Ich habe oben darauf hingewiesen, daß ein Geschäft mit der ausgesprochenen Absicht, einen Gewinn abzuwerfen, betrieben werden muß, nicht um des Reichtums willen, sondern um seiner selbst willen. Nur ein Geschäft, welches rentabel betrieben wird, ist imstande, einen Teil der Ueberschüsse zum Wohle der Arbeiter in allerhand Wohlfahrtseinrichtungen zu verwenden, und diese Art und Weise, einen Teil des Verdienstes den Arbeitern indirekt wieder zu gute kommen zu lassen, will mir richtiger und im Interesse der Arbeiter sorglicher erscheinen, als die schwankende, unsichere Beteiligung am Gewinn.

Unter den Wohlfahrtseinrichtungen sind natürlich solche, welche nur in Geld erledigt werden können. Je mehr man zu bedauern hat, daß der persönliche Verkehr mit den Arbeitern mehr und mehr verloren geht, desto wichtiger ist es, daß gerade bei einer Gelegenheit, wo Leistungen der Fabrik in Geld zum Ausdruck kommen, die Gelegenheit, persönlichen Verkehr zu pflegen, nicht versäumt wird. Es wird sich deshalb gerade hier empfehlen, das kalte Metall nicht auf eine erkältende Weise in die Hände des Arbeiters gelangen zu lassen, sondern ihm zu zeigen, daß man sich für sein Ergehen interessiert und die Fürsorge nicht damit abmacht, daß man seiner Notlage nur mit materiellen Mitteln zu Hilfe kommt, sondern ihm eine rein menschliche Teilnahme beweist, indem man an seinen Sorgen teilzunehmen bereit ist.

Indem der Arbeiter sich als einen Teil des Betriebes ansieht, in welchem er angestellt ist, hat er nicht nur ein Interesse daran, daß mit der Verwendung des Ueberschusses zu Verbesserungen und Vergrößerungen des Geschäfts nicht gegeizt wird; er hat auch noch aus anderen Gründen ein lebhaftes Interesse

Digitized by Google

daran, daß das Geschäft als ein rentables und deshalb angesehenes dasteht.

Der Begriff der Selbstverwaltung und die Anforderungen, welche öffentliche Angelegenheiten an die Mitarbeit des Einzelnen stellen, bringen es unwillkürlich mit sich, daß ein Arbeitgeber berufen ist und berufen wird, sich an öffentlichen Angelegenheiten zu beteiligen. Je angesehener der Arbeitgeber ist vermöge der Art und Weise wie er sein Geschäft betreibt, desto mehr wird man ihn zu der Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten heranziehen, desto erfolgreicher wird die Thätigkeit sein, die er auf irgendwelchen Gebieten entwickeln kann. An dem Ansehen, welches der Arbeitgeber genießt, nehmen die Arbeiter unwillkürlich Anteil und ihre Meinung über das Geschäft, in welchem sie angestellt sind, wird wesentlich davon beeinflußt, ob sie mit einer gewissen Befriedigung auf ihren Arbeitgeber um deswillen sehen können, weil er als Staatsbürger seine Pflichten erfüllt und etwas gilt. Sie dürfen sich sagen, daß ihr Arbeitgeber auch für sie mit thätig ist.

Wenn die Erträgnisse eines gut gehenden Geschäftes dazu verwendet werden, das Geschäft so auszugestalten, daß es mit seinen Einrichtungen und in seiner Größe sich fähig macht, den Wettkampf der Konkurrenz zu bestehen und auf der Höhe der Situation zu bleiben, so dient es dem Arbeiter in hervorragender Weise dadurch, daß es auch seine materielle Existenz sicherstellt und verbessern kann.

Wir finden häufig, daß Arbeitgeber sich dann, wenn sie genug verdient zu haben glauben, von Geschäften zurückziehen, ausruhen, und ähnlich wie der reiche Mann im Evangelium zu sich sprechen:

> „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut."

Ihm antwortete der Herr sehr richtig:

> „Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast?"

Es sind ja die Fälle anzuerkennen, wo ein Arbeitgeber im harten Kampf mit dem Leben Körper und Geist so verbraucht hat, daß er ein Recht besitzt, sich von dem Geschäft zurückzuziehen, als Regel wird man es aber anzusehen haben, daß der Arbeiter

Digitized by Google

ein gewisses Recht darauf hat, der Fürsorge des Arbeitgebers sich erfreuen zu dürfen, und daß er es wohl zu schätzen weiß, wenn der Arbeitgeber nach seinen Kräften den Beruf, in dem er steht auszufüllen sucht.

Einem allgemeinen Wunsche entsprechend sind Gesetze über, den unlauteren Wettbewerb erlassen worden. Es ist bedauerlich, daß eine solche Gesetzgebung notwendig erschienen ist, welche in Wirklichkeit bestätigt, daß um eines materiellen Vorteiles willen der Geschäftsmann den Anforderungen, welche sein Gewissen und die einfachste Christenpflicht an ihn stellen, nicht aus freiem Antrieb genügt. Auch hier begegnen wir der Thatsache, daß ein Gesetz nicht alles umfassen kann, was unter den sogenannten unlauteren Wettbewerb fällt, und daß noch manche Handlungsweise bestehen bleibt, welche nicht recht ist und unter den Begriff des unlauteren Wettbewerbes fällt, ohne daß sie gesetzlich getroffen werden kann. Man begegnet besonders in den Lokalblättern sehr häufig Annoncen, durch welche ganz fern liegende Fabriken eingerichtete Arbeiter suchen, welche nur an den Stellen zu finden sind, wo der betreffende Industriezweig in hervorragender Weise vertreten ist. Gewiß ist es einem Arbeiter zu gönnen, wenn er seine Erwerbsverhältnisse verbessern kann. In Wirklichkeit ist es ja keine Kunst, ein Geschäft neu einzurichten und zu betreiben, wenn man eingerichtete Arbeitskräfte seinem Konkurrenten rücksichtslos ausführt, der es sich hat Mühe und Geld kosten lassen, den Arbeiter anzulernen. Nicht nur, daß das Vertrauen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber Not leidet, verliert der Arbeiter auch das Gefühl einer gewissen Seßhaftigkeit, weil er durch solche Annoncen in ewige Unruhe versetzt und leicht zu einer Handlungsweise verführt wird, welche von vornherein zwar materielle Vorteile verspricht, am letzten Ende aber ihn zu einem Mißgriff verführen kann, welcher nicht so leicht wieder gut zu machen ist.

Solche Annoncen gehen meist von Arbeitgebern aus, welche die Einzelheiten des Betriebes, den sie einrichten wollen, nicht verstehen und ihrer mangelhaften Kenntnis damit aufzuhelfen suchen, daß sie aus gut eingerichteten und betriebenen Fabriken gute, ja manchmal die besten Arbeiter ausführen. Zu spät kommen sie zu der Einsicht, daß der Arbeiter Verständnis dafür hat, wenn der Arbeitgeber oder die Direktoren die Einzelheiten ihres Geschäfts und die notwendigen Erfordernisse eines rentablen

Digitized by Google

Betriebes kennen, selbst eingreifen und dadurch ein Urteil über die einzelnen Arbeiten haben und dem Arbeiter damit Respekt abnötigen. Es ist dies um so wichtiger, als der Arbeiter die geistige Arbeit nicht sieht und deshalb geneigt ist, sie unter ihrem Wert zu schätzen.

Indem der Staat Auszeichnungen an Arbeiter verleiht, welche längere Zeit in ein- und derselben Arbeitsstätte thätig gewesen sind, erkennt er die Wichtigkeit des längeren Aushaltens an einer Arbeitsstelle und die Nachteile eines öfteren Wechsels an. Es ist bedauerlich, daß der Arbeiter den Wechsel in seiner Stellung etwas leicht nimmt, und ich glaube, daß wenn der Arbeiter lange in einer Stellung verbleibt, das Verdienst des Arbeitgebers nicht unterschätzt werden darf, indem er einerseits die Eigenheiten und Schwächen eines Arbeiters mit Geduld erträgt und andererseits bemüht ist, vielmehr die guten Seiten vorzukehren und zu schätzen. Indem er dies thut, leistet er nicht nur seinem Geschäft, sondern vor allem dem Arbeiter einen wesentlichen Dienst und erfüllt eine Anforderung, die man an einen wohlmeinenden Arbeitgeber zu stellen hat, nämlich die, daß er die Schwächen des Arbeiters, soweit es überhaupt nur mit dem Geschäftsbetrieb irgendwie verträglich ist, in Geduld trägt und daß er bei der Kündigung eines Arbeiters auf das rücksichtsvollste verfährt und sich vergegenwärtigt, daß er damit in verantwortungsvoller Weise in die Existenz und Zukunft nicht nur des Arbeiters, sondern auch dessen Familie eingreift. Da auch der Arbeiter, und besonders der Jugendliche, bei dem geringsten Tadel schnell mit der Erklärung zur Hand ist, „daß er ja gehen könne," so mag der Arbeitgeber sich vergegenwärtigen, daß er unmöglich an seiner Ehre sich etwas vergeben kann, wenn er den Arbeiter auf die Folgen einer Uebereilung aufmerksam macht und ihn vor einem sehr häufig übereilten Schritt warnt. Indem der Arbeitgeber in diesem Punkte richtig handelt, leistet er dem einzelnen Arbeiter den größten Dienst und bringt in die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber eine Ruhe und eine Art und Weise, welcher man vorteilhafte Wirkungen auf die Allgemeinheit nicht absprechen kann. Gewiß spielt die Lohnfrage dabei eine Rolle und manchmal eine sehr wichtige. Es mag aber hier die Frage aufgeworfen werden, wie es kommt, daß die unzufriedensten Arbeiter meist in denjenigen Kreisen zu suchen sind, welche den größten Verdienst haben.

Digitized by Google

Während der Arbeitgeber mit einer wahren Flut von Zeitschriften, Broschüren und voluminösen Bänden aller Art, welche die wirtschaftliche Frage und ihre Lösung, die sozialpolitischen Nöten und Anforderungen von den verschiedenen Gesichtspunkten aus behandeln, förmlich überschüttet wird, werden von wohlmeinenden, christlich gesinnten Leuten und Vereinen Zeitungen und Schriften herausgegeben, welche dem Verständnis des Arbeiters entsprechen und ihn auf die Notwendigkeit einer christlichen Lebensauffassung und Lebensführung hinweisen sollen.

So hochwichtig und anerkennenswert diese Bestrebungen sind, so wird, wie mir scheint, doch übersehen, daß der Arbeiter gar nicht Zeit und Lust hat, um besonders viel zu lesen. Immerhin ist es eine der wichtigsten und dankbarsten Aufgaben, den Arbeiter auch mit angemessener geistiger Speise zu versorgen, und es kann die Erfüllung dieser Pflicht dem Arbeitgeber nicht genug ans Herz gelegt werden, auch dann, wenn es natürlicherweise ohne pekuniäre Opfer nicht geschehen kann. Dies darf man um so weniger scheuen, als wir sehen können, daß die sozialdemokratische Partei ihre Thätigkeit auf das Gebiet der Presse wirft und große Mittel aufwendet, um ihre Bestrebungen durch literarische Thätigkeit zu fördern. Wenn ich auch keinen Anstand nehme, auszusprechen, daß diese Opfer gebracht werden müssen, und daß man als Arbeitgeber seine Pflicht versäumte, wenn man auf diesem Gebiete nichts leisten wollte, so muß ich doch aus eigener Erfahrung anerkennen, daß es nicht leicht ist, die passenden Schriften auszusuchen.

Wir stehen hier alle nicht nur auf einem christlichen, sondern auch auf einem konfessionellen Standpunkt. Ich wenigstens bin soweit evangelisch-lutherischer Christ und Protestant, daß ich es als einen besonderen Vorzug ansehe, in einem Staate zu leben, wo konfessionelle Fragen eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielen. Gleichwohl bin ich schon der Meinung begegnet, daß es unzulässig sei, der Arbeiterschaft gegenüber einen andern als konfessionslosen Standpunkt einzunehmen und daß man mit dem Inhalt der zu verteilenden Schriften darauf Rücksicht zu nehmen habe, daß man den Katholiken und den Juden keinerlei Anstoß gebe. Mit Rücksicht auf letztere sollte z. B. einmal in einer Einladung zum Gründen und Halten einer Arbeiter-

Digitized by Google

zeitung der Ausdruck „christlich“ nicht erwähnt werden. Eine solche Rücksicht konnte ich um so weniger für angebracht halten, als die Zahl der jüdischen Arbeitnehmer eine nur verschwindend kleine ist. Es giebt so viele jüdische Geschäfte, daß jüdische Arbeiter in ihnen ohne Anstand untergebracht werden können, und wenn wir in einer großen Anzahl christlicher Geschäfte jüdische Kommis usw. beschäftigt sehen, so beweist dies auf beiden Seiten nach meiner Meinung eine gewisse Gleichgültigkeit. Anders steht es mit der Rücksicht auf katholische Arbeiter. Dieselben sind in manchen Gegenden so zahlreich vorhanden, daß es nicht schwer sein würde, auf das konfessionelle Bedürfnis die nötige Rücksicht zu nehmen.

Ich habe unter meiner Arbeiterschaft ein paar Katholiken, welche, so viel mir bekannt, die evangelische Kirche besuchen, eine evangelische Frau heiraten und sich im gegebenen Fall auch evangelisch trauen lassen. Ihnen gegenüber erscheint eine Rücksicht nicht notwendig und ich bringe deshalb in meinen Fabriken

279 Exemplare „Arbeiterfreund“
266 „ „Nachbar“
61 „ „Stuttgarter Sonntagsblatt“

zur Verteilung; alles Blätter, welche auf einem evangelisch-lutherischen konfessionellen Standpunkt stehen.

Je schwerer es ist, eine für den Arbeiter passende geistige Speise zu finden und zu bieten, desto mehr ist es anzuerkennen, daß in dem in letzter Zeit heftig angefochtenen christlichen Zeitschriftenverein in Berlin, an dessen Spitze Herr Pastor Hülle steht, eine besondere Mühe, und wie ich glaube nicht ohne Geschick und Erfolg, darauf verwendet wird, den verschiedenen auch in der Arbeiterbevölkerung zum Ausdruck kommenden Erwerbsklassen Rechnung zu tragen.

Das Lese- und Bildungsbedürfnis der Arbeitnehmer kann auch durch die Anlage von Bibliotheken gefördert werden; ich kann aber ebenfalls aus eigner Erfahrung sagen, daß es eine besondere Schwierigkeit ist, Bücher auszusuchen, welche nicht nur belehrend und erziehlich auf den Arbeiter wirken, sondern für den Arbeiter auch nicht langweilig, sondern unterhaltend sind und eine gewisse Anziehungskraft ausüben, dabei aber doch für das weniger ausgebildete Begriffsvermögen verständlich sind.

Um solche Bibliotheken richtig zu handhaben, ist es notwendig, daß man dem Arbeiter so weit persönlich nahe steht,

103628

Digitized by Google

daß man sein Fassungsvermögen einigermaßen kennt und ihm solche Bücher empfiehlt, welche seinem Geschmack und seinem Verständnis entsprechen.

Man klagt — und wohl nicht mit Unrecht — über den Niedergang der Landwirtschaft und daß sie den Ertrag nicht mehr biete wie früher und daß landwirtschaftliche Arbeiter kaum zu bekommen seien. Auf diesem Gebiete haben der maschinelle Betrieb und die Lebensgewohnheiten Veränderungen hervorgerufen, welche auf die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber nachteilig eingewirkt haben. Indem man durch Einführung des maschinellen Betriebes die Nachteile des Arbeitermangels auszugleichen suchte, hat man eine nachteilig wirkende Unregelmäßigkeit in den Betrieb des landwirtschaftlichen Gewerbes gebracht, welcher bei den Arbeiterverhältnissen zum Ausdruck kommt. Wenn hierbei das wirtschaftliche Verhältnis von Arbeitnehmer und Arbeitgeber Not leidet, so kann es dadurch nicht gehoben werden, daß das landwirtschaftliche Gesinde schon um die Mitte des Jahres neu gemietet und dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem landwirtschaftlichen Betrieb, in welchem es noch ein halbes Jahr beschäftigt sein wird, entfremdet wird. Es scheint mir aber auch das sittlich-religiöse Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber in bedauerlicher Weise in Mitleidenschaft gezogen zu sein.

Aus Büchern, aber auch aus persönlicher Erfahrung wissen wir, daß gerade zwischen den landwirtschaftlichen Arbeitern, zwischen Knechten und Mägden auf der einen Seite und ihrem Arbeitgeber und dessen Angehörigen auf der andern Seite ein persönliches Verhältnis so weit stattgefunden hat, daß der Arbeitgeber mit seinen Bediensteten einen gemeinschaftlichen Morgen- und Abendsegen gehalten hat, daß er mit ihnen gemeinsam die Mahlzeiten einnahm, daß er sich für ihre sittlich-religiöse Aufführung gewissermaßen verantwortlich fühlte. Niemand wird bestreiten, daß dieser Zustand der Dinge von wohlthätigstem Einfluß nach beiden Seiten hin war und den Erfolg der Arbeit sicherer stellte als jetzt. Es war dies ein patriarchalischer Zustand, den man heutzutage geradezu für unmöglich hält. Das Gesinde unserer Tage würde sich in seiner Bewegungsfreiheit auf das tiefste beeinträch-

Digitized by Google

tigt fühlen; kann es doch kaum ertragen, wenn es noch Herrschaften giebt, welche den Besuch der Tanzböden entweder einzuschränken oder doch zu kontrolieren versuchen. Aber auch der Arbeitgeber hält es unter seiner Würde, sich einen Zwang in seiner Lebensführung aufzuerlegen und einen Verkehr zu pflegen mit Leuten, über welche er sich weit erhaben dünkt, und welche in der That in ihrer Werktagskleidung und in ihren Lebensgewohnheiten einen solchen Verkehr für ihn beinahe unmöglich erscheinen lassen.

Mit der Besprechung des Verhältnisses zwischen Gesinde und Herrschaft hängen die Zustände zusammen, welche wir auf dem Gebiete der häuslichen Dienstboten beobachten können. Die Klagen der Herrschaften über ihre Dienstboten und deren Ansprüche, und umgekehrt die Klagen der Dienstboten über ihre Herrschaften wegen der ihnen zu Teil werdenden Behandlung sind zu charakteristisch, als daß man sie übersehen könnte. Wenn in den Dienstboten der Geist der Unbotmäßigkeit steckt, so liegt mir vor allem daran, die Herrschaften auf das aufmerksam zu machen, was nach meiner Meinung geeignet wäre, auf diesem Gebiete einigermaßen Wandel zu schaffen.

Abgesehen davon, daß beim Mieten des Gesindes nicht mit derjenigen Rücksicht verfahren wird, welche das 10. Gebot vorschreibt, versäumt man häufig aus pekuniären Rücksichten, den Dienstboten diejenige Stellung anzuweisen, welche ihnen als Hausgenossen gebührt.

Zunächst ist eine Unsicherheit zu beklagen, welche in das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde dadurch hereingetragen wird, daß beide Teile einen Wechsel insofern nicht schwer nehmen, als auf der einen Seite von Wegschicken und auf der anderen Seite von Gehen oft bei geringfügigen Gelegenheiten zu leichthin gesprochen wird. Die Herrschaften sollten keine Gelegenheit versäumen, den Dienstboten das Gefühl beizubringen, daß sie als Hausgenossen betrachtet werden und die Dienstboten sollten dieses Bemühen dadurch unterstützen, daß sie sich in die Anforderungen und Pflichten ihrer jeweiligen Stellung richtig einzuleben suchen. Wenn man auf der einen Seite verlangen kann, daß die Dienstboten sich überall da, wo es nötig ist, in die durch die Verhältnisse gebotene Sparsamkeit des Haushalts und Lebens einfügen und dies unterstützen, so wird man auch verlangen können, daß die Herrschaften die Dienstboten so viel wie nur irgend möglich

Digitized by Google

auch bezüglich der Kost möglichst an dem teilnehmen lassen, was auf den Tisch des Hauses kommt.

Es kann verstanden werden, daß besonders in Städten, wo der Grund und Boden und infolgedessen die Mieten teuer sind, mit der Wohnung der Dienstboten sparsam zu Werke gegangen wird; gleichwohl ist es ein bedenklicher Fehler, wenn den Dienstboten nicht eine solche Wohnung gewährt wird, an welcher sie Freude haben können und welche sie an das Haus fesselt, statt daß jetzt die Dienstboten den Aufenthalt außer dem Hause oft gemütlicher finden. Man kann wohl sagen, daß es eine falsche Sparsamkeit ist, wenn man an den Dienstboten spart, weil die Ausgaben auf alle Fälle erhebliche sind, und weil von der Aufführung der Dienstboten und von der Art und Weise, wie sie sich als zum Haushalt gehörig stellen, das Wohlbefinden der Herrschaft abhängig ist.

Die Dienstbotenfrage ist zu einer der wichtigsten Fragen geworden und kann nicht in der Weise erledigt werden, daß man sich über die häufig ungehörigen Ansprüche der Dienstboten beklagt oder im Tone der Witzblätter sich lustig macht, sondern nur dadurch, daß man seitens der Herrschaft den Dienstboten Sinn und Verständnis dafür beizubringen sucht, daß man sich für ihr Wohlergehen verantwortlich fühlt, daß man bemüht ist, mit ihren Fehlern und Schwächen Nachsicht zu üben und sie im besten Sinne als Hausgenossen zu betrachten. Hier haben die Herrschaften vor allem darauf zu sehen, daß sie sich ein gutes Gewissen bewahren und daß sie genau überlegen, wo sie an ihrem Teile es fehlen lassen.

Wenn man davon spricht, daß zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber in wirtschaftlicher und sittlich-religiöser Beziehung angemessene Verhältnisse gepflegt werden sollen, so muß man vor allem anerkennen, daß ein auf dem Lande bestehender Fabrikbetrieb vor dem städtischen ungeheuer bevorzugt ist, daß eine Fabrik auf dem Lande in Beziehung auf den Verkehr mit den Arbeitern in vielem günstiger gestellt ist, als eine Fabrik in der Stadt.

Heutzutage begegnet man in vielen Kreisen der Meinung, daß die sozialpolitische Frage in patriarchalischer Weise nicht zu lösen sei, daß man überhaupt von der sogenannten patriarchalischen Art als einer unzeitgemäßen ganz abzusehen habe, ich

Digitized by Google

kann indessen dieser Anschauung nicht Recht geben. Der Fabrikbetrieb auf dem Lande ist in besonderer Weise insofern bevorzugt, als man den persönlichen Verkehr mit dem Arbeiter so pflegen kann, wie es in der Stadt kaum möglich ist. Weil er aber in verhältnismäßig leichterer Weise den Anforderungen genügen kann, welche ein richtig gepflegtes wirtschaftliches und sittlich-religiöses Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber an die Beteiligten stellt, so hat er auch die Pflicht, die ihm gebotene Gelegenheit in rechter Weise zum Vorteile der Sache zu benützen und den Beweis zu liefern, daß patriarchalische Einrichtungen dem Verkehr zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu gute kommen und daß auf sozialpolitischem Gebiete bei gutem Willen wohl etwas zu leisten ist.

Spricht man von dem Unterschied zwischen Stadt und Land, so drängen sich einem Betrachtungen auf, welche in die Gestaltung unserer derzeitigen Wohnungs- und industriellen Verhältnisse nicht hineinpassen, welche aber nach meiner Meinung beachtlich sind.

Man kann beobachten, daß in den Städten und ihrer nächsten Nähe die Industrie und damit die Arbeiterbevölkerung mehr und mehr zunimmt, derart, daß man es oft rühmen hört, daß eine Stadt sich zu einer Industriestadt ausgebildet hat. Man wird aber vor der Thatsache die Augen nicht verschließen können, daß in Städten — und je größer, desto mehr — wo die Standesunterschiede am meisten zu Tage treten, wo Begehrlichkeit und Genußsucht und damit Unzufriedenheit unwillkürlich gepflegt werden, die Sozialdemokratie eine ungewöhnliche Ausdehnung hat, und daß vermöge der natürlichen Entwicklung der Dinge für den Arbeiter nicht in der Weise gesorgt werden kann, wie man es wünschen muß.

Eigentlich gehören eine Anzahl industrieller und gewerblicher Betriebe nicht in die Stadt, sondern aufs Land, — während man kunstgewerbliche Betriebe aller Art von der Stadt sich nicht getrennt denken kann. — Schon jetzt findet man, daß sich Industrien, welche durch Geruch und Lärm eine Belästigung der Nachbarschaft mit sich bringen, mehr und mehr auf das Land verwiesen werden. Gleichwohl befinden sich Brauereien, Chemische Fabriken, Spinnereien, Webereien, Maschinenfabriken usw. teils in der Stadt, teils in deren unmittelbaren Nähe. Dadurch, daß die in diesen Betrieben beschäftigten Arbeiter nicht allzuweit von

Digitized by Google

ihrer Arbeitsstätte wohnen wollen, treten die Unterschiede zwischen Vorderhaus und Hinterhaus, zwischen Mietskasernen und praktischen billigen Wohnungen in unangenehme Erscheinung und der Arbeitnehmer, der aus Billigkeitsrücksichten sich mit unbequemen Wohnungen abfindet, muß meist auch auf die Vorteile des Landlebens verzichten. Ungeheuere Grundstückspreise, Grundstücksspekulationen sind die Folge davon und verteuern den Grund und Boden so, daß an eine billige, zweckentsprechende Arbeiterwohnung gar nicht zu denken ist, ja so, daß wir sehen können, wie einzelne Industriezweige nur um den städtischen Grund und Boden, auf dem sie bestehen, teuer zu verwerten, aus der Stadt hinaus ziehen.

Man sucht sich zu helfen, indem man teils Arbeiterzüge einrichtet, teils durch elektrischen Wagenbetrieb die Umgegend auf weite Entfernungen mit der Stadt verbindet. Natürlich tritt hierdurch eine Verschiebung der Verhältnisse ein, deren Nachteile verschiedentlich empfunden werden, aber unvermeidlich sind.

Inwieweit dadurch eine Richtigstellung und Besserung der Verhältnisse herbeigeführt werden könnte, wenn man grundsätzlich Industriebetriebe auf das Land verwiese, kann und soll hier nicht weiter erörtert werden. Es soll nur konstatiert werden, daß die derzeitigen Verhältnisse die Uebelstände, über die wir klagen, teils herbeiführen, teils vergrößern, und daß wir wahrscheinlich — ich will nicht sagen vergeblich — aber vielleicht ohne sicheren Erfolg uns bemühen, eine Besserung der von uns beklagten Uebelstände herbeizuführen.

Immerhin wäre nur zu wünschen, daß sich hier für den städtischen Fabrikbetrieb da und dort nützliche Anwendungen und vorbildliche Einrichtungen ableiten ließen.

Ob Stadt, ob Land, das eine bleibt hier wie dort dasselbe, daß der Arbeitgeber vor allem seinen Geschäftsbetrieb auf christlicher Grundlage ausgestaltet, daß er in seinen Maßnahmen sich nicht nur von der Rücksicht auf den materiellen Vorteil leiten lasse, sondern, daß er vor allem darauf hält, daß er auch geschäftlich sich ein gutes Gewissen bewahrt und daß die in seinem Betrieb Angestellten ihn auf keiner Unwahrheit ertappen.

So lange die Menschen mit verschiedenen Gaben des Körpers und Geistes zur Welt kommen, so lange werden auch die Lebens-

Digitized by Google

aufgaben und Leistungen und demgemäß die Lebenslagen verschieden sein. Eines aber bleibt in allen Lebenslagen dasselbe: Die Aufgabe, die Möglichkeit und die Fähigkeit sich den Verhältnissen anzupassen und sich bei allem Vorwärtsstreben die Zufriedenheit des Herzens zu erkämpfen und zu bewahren und hierzu soll der christliche Geist, der unserer Vereinigung zu Grunde liegt, helfen und dazu wollen wir unser Scherflein beitragen, indem wir Anregung geben wollen, durch die Besprechung unseres Themas: „Das wirtschaftlich und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber" zu einem erwünschten zu gestalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Emil Stock, Zwentau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google